

Salzische



Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die hiesigen Blätter... Preis für die Blätter...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 547. Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87. Halle, Donnerstag 20. November 1894. Berliner Bureau: Berlin C, Grödenstraße 3. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Wubapei, 22. November. Die politische Lage wird fortwährend als sehr kritisch bezeichnet. Neuerdings heißt es, Bismarck sei bereits zum Kaiser berufen. Man hält eine Ministerkrise für nahe bevorstehend.

Wubapei, 22. November. Die Zeitungen sprechen die Erwartung aus, daß Kang Kung sein Mandat zurückgeben wird. Sollte diese Erwartung nicht zutreffen, so werde man Mittel finden müssen, ihn auf gefälliger Weise unfähig zu machen.

Saag, 22. November. Eine amtliche Depesche aus Lombeh bestätigt, daß der Abjag, der Sohn und der Enkel desselben sich ergeben haben. Da der Widerstand der Abjag aufgehört hat, so empfiehlt General Petter, zwei Bataillone zurückziehen zu lassen. Bei dem Angriff auf Lombeh hatten die Soldaten einen Verlust von 46 Todeen. Viel Silber und zahlreiche Kostbarkeiten wurden aufgefunden.

Stittich, 22. November. Anlässlich der Untersuchung der Dynamitattentate fand die Polizei Schriftstücke, aus denen zu ersehen ist, daß die verhafteten Anarchisten mit dem berühmten Baron Sternberg in Korrespondenz gestanden haben und daß geplant war, an einem bestimmten Tage sechs große Gebäude mittelst Dynamit in die Luft zu sprengen.

London, 22. November. Die Times erfahren aus Odesa, daß der Befehl ergangen sei, bedeutende Truppenabteilungen nach Madonostoff zu senden. Die Truppen werden von zwei russischen Transportschiffen der Freiwilligen Flotte nach ihrem Bestimmungsorte befördert werden.

London, 22. November. Aus Konstantinopel wird den Times gemeldet, daß der Sultan befohlen habe, eine Spezialkommission nach Wilna zu entsenden, deren Aufgabe es sei, die Gräueltaten in Armenien zu untersuchen.

London, 22. November. Nach einer amtlichen Meldung aus Tokio von gestern begann eine Abtheilung der ersten spanischen Armee am 18. d. M. 6 Uhr Morgens in Bewegung, welches von chinesischen Truppen, deren Zahl auf 20 000 angegeben wurde, begleitet war, anzugreifen und nahm den Platz um 9 Uhr Morgens ein. Die Chinesen flohen in nordwestlicher Richtung. Die Japaner eroberten fünf Kanonen.

Yon, 22. November. Die katholische Missionsgesellschaft erhielt eine Erlaubnis des Bischofs von Hupe aus China, nach welcher in Peking eine feste Christenverfolgung stattgefunden hat und zahlreiche Christen getödtet worden sind.

Barcelona, 21. November. Der Anarchist Salvador, der Urheber des Attentats im Teatro Pico, ist heute hingerichtet worden. Ein Zwischenfall ist nicht vorgekommen.

Rom, 22. November. Der Tribuna zufolge habe der Ministerrat beschlossen, die Kammer aufzulösen, falls ihre Vorstöße zur Vereinfachung des Gleichgesetzes verworfen werden.

Belgrad, 22. November. Nach Konstantinopel Meldungen nahm die Hofe die Demission des östlichen Patriarchen an.

Athen, 22. November. (Deputiertenkammer.) Tribuna legte das Budget für 1895 und weitere Expofes über die Finanzlage Griechenlands für 1894 vor. Er führte aus, Griechenland habe aus eigenen Mitteln seinen Finanzbedarf nicht decken können. Die Regierung werde zusehen, die nötigen Maßregeln zur Befreiung des Reichthums, der auf dem Handel laie, zu treffen. Zum Schutze der Randwirthschaft beschloß eine Gesetzkammer betr. die Erhöhung der Strafgelder um 50 Prozent eingehend werden, ferner werde ein Gesetzkammer betr. die Abschaffung der Acise vorgelegt werden. Der Antrag für die Bezahlung des Bremerkaufmanns der Staatsfchuld sei in Gold bei der Nationalbank hinterlegt worden. Die Einnahmen im Jahre 1895 seien auf 91 333 118 Drachmen, die Ausgaben auf 90 150 380 Drachmen veranschlagt. Die Kammermajorität nahm die Entschlüsse Tribuna mit Beifall auf.

Chicago, 22. November. Ein in der letzten Nacht hier vorgefallener heftiger Brand richtete an den Gebäuden bedeutenden Schaden an. Der heftigste Brand hatte sich im Westen des Stadtgebietes der Universität ist eingestürzt und fiel mit voller Wucht auf das Palais des Millwauz Gamb. Die herabfallenden Trümmer verletzten circa 125 Personen.

Deutsches Reich.

Der Kaiser hat sich am Dienstag Abend mittels Sonderzuges von Potsdam nach Schloß Pumpenheim begeben, um die Kaiserin und Königin Friedrich achtern früh zu ihrem Geburtstagseste zu überreichen. Se. Majestät ist gestern früh 8 Uhr auf Station Mühlheim und 1/2 Stunde später zu Wagen in Pumpenheim eingetroffen. Von dort erfolgt die Abreise nach Gelingen heute früh.

Die deutsche Barte kann nach Informationen von angeblich hervorgerufenen Mittel, daß die Demission des Staatssekretärs von Wettlicher in nicht ferner Zeit als wahrscheinlich betrachtet wird.

Wie die Nordd. Allg. Ztg. erzählt, ist dem Präsidenten des Reichsversicherungsamtes Herrn Dr. Bobler der Stern zum Neuen Albrechten II. Klasse aus Anlaß seiner Teilnahme an dem Internationalen Kongress für Sozialpolitik in Mailand verliehen worden. Bekanntlich fanden sich die italienischen Blätter damals im Anschluß an die Auszeichnung Boblers über die sozialpolitischen Einrichtungen Deutschlands sehr lobend aus.

Die sogenannte Umsturzvorlage, d. h. im foreksten Amtsstile gesprochen, die Novellen zum Strafgesetzbuch, zum

Witttrafgesetz und zum Preßgesetz sind, weil amtlich als geheim behandelt, noch immer nicht in authentischer Form in die Öffentlichkeit gelangt, und so dauert das Frage- und Antwortspiel in der Presse weiter fort. Die völlige Unkenntnis der Vorstöße der verbündeten Regierungen hindert natürlich einen großen Theil der Kritiker und die gesammte freisinnige Publizität nicht im geringsten, schon im Voraus das Attentat auf die Freiheit in erregten Töne zurückzuweisen. Einzelne Organe behaupten freimüthig, es sei den Freunden des Umsturzgesetzes sehr gar nicht mehr um die Sache zu thun, nachdem sie für die Befreiung des Großen Kaprius zu erreichen, so glücklich gewesen seien, die Prozedurs hätten ja etwas Anderes gar nicht gewollt. Daß der Appell von Königsberg nur ein weiteres Symptom dafür gemein, daß zwischen dem Kaiser und seinem damaligen Berater schon erhebliche Differenzpunkte sich aufgethan hatten, und daß das Ereigniß vom 26. Oktober kein jaßer Theaterkoup, sondern ein vielleicht vorzeitiges, aber doch logisches Ergebniß folgebahiger Entwicklung war, das wollen die Parteigänger des Systems Caprius, die man im nationalen Sinne als politische Vahispekulanten anehen muß, noch immer nicht einräumen. So viel scheint thatsächlich verübt, daß die zu erwartende Vorlage, die gegenwärtig beim Bundesrat lagert, außer einigen Zusätzen, durch welche die Verhinderung von Verbrechen in dem Kreis der strafbaren Thaten erweitert werden soll, im wesentlichen an die Paragraphen 112, 126, 130 und 131 des Strafgesetzbuches anknüpft und sie lediglich ergänzt. In jedem Falle kann man aber nur den Wunsch hervorheben, daß als bald die dem Reichstag zu unterbreitenden Vorstöße bekannt gemacht werden; es hilft immer schon beträchtlich, wenn man bei Zeiten das ganze Kampffeld übersehen und Kräfte und Hilfsmittel des Freund und Feind richtig einschätzen kann. Eine ansehnliche offizielle Einleitung geben die VerL. No 1. A d. r., welche lauten:

Man wird daran ersahen haben, daß es sich bei dem geplanten Gesetzgebungs-Vorgehen nicht um Gesetze gegen bestimmte Verbrechen oder bestimmte Klassen der Bevölkerung handelt. Solche Tendenzen liegen dem Gesetzgebungsplane fern. Derselbe bezweckt hauptsächlich, einige Bestimmungen der Strafgesetze präzis zu lassen, deren Bedeutung und Auslegung mit der Zeit unklar geworden ist. Von einer Feststellungsänderung der einzelnen Paragraphen ist abgesehen. Der Geist, von dem die Vorlage getrieben sein soll, erhellt aus Folgendem: Die Einschränkung der Bekämpfung wahrheitswidriger Angaben, soweit sie die Herabsetzung von Entschädigungen des Staates betreffen, auf solche, welche wider besseres Wissen gemacht sind, hat zu einer Verminderung des Rechtsbewusstseins geführt, weil die Verantwortlichkeit nur nach außen ist und daher nicht streng bestraft, obwohl die Verbreiter der Mährchen bei pflichtmäßiger Aufmerksamkeit von der Unrichtigkeit derselben sich hätten überzeugen können. Es beifst, daß jetzt vorgeschlagen werden soll, die Verbreitung unwahrer Angaben zu dem bestimmten Zwecke auch dann schon unter Strafe zu stellen, wenn die Urheber der Verbreitung nachweislich in der Lage waren, sich von der Unrichtigkeit der Angaben zu überzeugen.

Bezugnehmend auf das vielfach verbreitete Gerücht, daß an Stelle des verstorbenen Unterstaatssekretärs von Sommer der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, Dr. von Hottenburg in Aussicht genommen sei, erklärt die Kreuzzeitung dieses für wenig wahrscheinlich, bekannt aber dagegen, zu wissen, daß der Direktor Nothe aus demselben Amte vorwärtlich zum Nachfolger von Sommer bestimmt sei. Der Zweifler der Kreuzzeitung ist die Mündigkeit auf die Gehaltsverhältnisse zur Genüge begründet. Der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern bezieht nach dem Gehalts für 1894 30 000 M. Der Unterstaatssekretär im Staatsministerium nur 15 000 Mark Gehalt. Für einen solchen Gehalt die Stellung würde Herr von Hottenburg daher schwerlich geneigt sein. Auch würde ihm kaum eine Verleiderlichkeit seiner Lage angeschlossen werden. Direktor Nothe dagegen hat auch jetzt nur 15 000 Mark Gehalt bezogen.

Reichstagsabgeordneten sehen dem 5. Dezember mit einem gewissen Bangen entgegen, denn der Tag wird, wie man zu sagen pflegt, „eisk“ werden. Um 11 Uhr verammeln sich die Herren in corpore im alten Reichstagsgebäude. Nach erfolgtem Namensaufruf und nach der Bureauwahl begeben sie sich ins Schloß zur feierlichen Eröffnung der Session, von da sofort zur Schlafplatzanlage nach dem neuen Reichstagsgebäude und von da wieder ins alte Gebäude zurück, wo der Präsident einen Abschiedspeech halten wird. Gleich darauf wird die erste Sitzung im neuen Reichstagsgebäude stattfinden, an das sich das Festmahl im neuen Saale schließen wird. Nebenbei gesagt, sind die angekündigten 22 Rufen Deutschen Schammes inzwischen eingetroffen und werden gleich manchen anderen Vorlagen zunächst - kalt gestellt.

Am nächsten Donnerstag werden, wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung erzählt, im Reichsamt des Innern mit Kommissarien des letzteren, solche des Reichs-Justizamts, des Reichsbankepräsidenten und des preussischen Ministeriums für Handel und Gewerbe zusammentreten, um eine Verhandlung über die Formulierung des Gesetzes, betreffend die Börseverform, herbeizuführen. Wenn in verschiedenen Blättern behauptet wird, an der Ausarbeitung der Börseverformlage teil der Reichsbankepräsident Dr. Koch in hervorragender Weise betheiligt gewesen, so ist die Nordd. Allg. Ztg. in der Lage, festzustellen, daß die direkte Vertheiligung des Herrn Dr. Koch an den Arbeiten für die Börseverform mit dem Absichtsbereich der Börseverform-Kommission, deren Vorsitzender der Reichsbankepräsident beauftragt war, ihren Abschluß gefunden hat. Die Vorlage dürfte nach dem Hamb. Kor. noch in diesem Monat dem Bundesrat zugehen. An der sehr eingehenden Begründung des Entwurfs wird gegenwärtig gearbeitet.

Vom 1. Januar künftigen Jahres ab wird bei der deutschen Botschaft in Paris die Stelle eines Bevollmächtigten in Marineangelegenheiten neu geschaffen, auf welchen Posten Konstantin Seeger, Oberkommando der Bayerischen Kavallerie, berufen ist. Vom 1. Januar ab werden somit 4 Marineoffiziere bei den verschiedenen Botschaften kommandirt sein: in London, Rom, Petersburg und Paris.

Bekanntlich werden im neuen Reichsetat einige neue Anschaffungen für die Marine gefordert. Der Umfang dieser Neuerordnungen ist noch nicht genau bekannt, er wird sich aber ohne Zweifel in den einerseits durch das unabwendbare Bedürfniß, andererseits durch die bedrängte Finanzlage gezeugenen Grenzen halten. Im vorigen Reichsetat wurde bekanntlich nur ein neues Panzerschiff, das jedoch nur Ersatz für ein abgängerig gewordenen altes Schiff war, bewilligt, ein Kreuzer und ein Koloss wurden mit geringen Mehrheiten, von denen ein Theil die Ablehnung ausdrückte, nur für das laufende Etatsjahr ausfindig, abgelehnt. Der Reichstag hat jedoch eine moralische Verpflichtung, die Kargheit der vorigen Bewilligung jetzt wegzumachen. Das Bedürfniß kann nicht ernstlich bestritten werden. Es drängt sich in jedem Jahr mit den wachsenden Umfang deutscher wirtschaftlicher Interessen in überseeischen Ländern mehr auf. Wichtige Aufträge können wegen Mangels an Schiffen nicht oder nicht genügend erfüllt werden. Unsere Schiffe sollen weniger kriegerischen Zwecken, als dem Schutze deutscher Handelsinteressen und der Sicherung der deutschen Reichsangehörigen im Ausland dienen. Das sind durchaus nützliche und notwendige Zwecke, und die Kosten werden reichlich durch Förderung von Handel und Industrie aufgewogen. Es wäre daher hinsichtlich, wenn der Reichstag auf diesen Gebieten einen unbedingten Sparmaßstab einhalten würde.

Von Reichstagsabgeordneter Wiers-Wiers wird der bisherige Inhaber des Mandats, Herr Oberregierungsrath Herr Schöler, auf's Neue als Kandidat aufzutreten, von Seiten des Centrums wird Antiquaritätsrat Frigen aufgestellt. Da der mit knapper Mehrheit und unter äußerster Anstrengung zum ersten Mal dem Centrum durch einen nationalgeheimen Mann entzogene Wahlsitz fast bedroht ist, empfiehlt die Nat. Korresp. den Parteigenossen, gleich im ersten Wahlgang wieder, wie bei der vorigen Wahl, für Herrn Schöler zu stimmen.

Der Gouverneur von Deutsch-Östpreußen, Oberst Freiherr von Schöler, berichtet, dem Reichsanzeiger zufolge, telegraphisch:

Die Stadt Kuitenga 30. Oktober gestimmt, in ostindischem schweren Strafen- und Säularkomplex. Kuitenga ist in einem Umkreis von 4 1/2 Kilometer von kleinerem baltischen Umwallungsmauer umgeben und hat zwei Citadellen; wurde von 3000 Kriegern besetzt. Vierantant Naas und 3 Nafat loot, 2 Nafat loot, Neutants Nafat, Engelbalt und Unteroffizier Joachims leicht verwundet. 150 Heide beträgt, viele in Säularkomplex, Kuitenga zertrübt. Gebaute Gebäude und Gencere der Jeleus-Expofition, befreite 1500 Weiber und Kinder, meistens gebaute Sclaven. 2000 Sclav Groß und 4000 Sclav Klein, für 70 000 Mark Offenbitt und 3000 Fuß Pulver genommen. Takt am 3. November mit 3, 4. und 12. Kompagnie den Nafatmarkt nach Kuitenga, am wurde am 6. die Mäge von 1500 Kriegern angegriffen; der Feind durchdrach Tragerkolonne; sein Angriff scheiterte aber am Feuer der Truppe. Giftig außer einigen Trägern keine Verluste; der Feind verlor 25 Tode unmittelbar an der Kolonne und erlitt bei der Verfolgung noch viele Verluste. - Haltung der Truppe am 30. und 6. vorzüglich. 5. und 6. Kompagnie mit Verwundeten und größten Theil des Viehs treten Nafatmarkt hier an. - Schöler.

Somit hat Herr von Schöler dem Gesener am 30. Oktober erreicht und ihm eine empfindliche Niederlage beigebracht, jedoch keineswegs so erschütternd, daß jener auf die Verfolgung der Kolonne, als diese vier Tage später ihren Nafatmarkt antrat und durch die befreiten Weiber und Kinder z. in ihrer Mafatfähigkeit sehr behindert war, verjagt hätte. Bereits am 6. November kam es zu einem Verfolgungsgescheh, das allerdings abermals ungünstig für die Wabehe endete; aber immerhin sind die ungeduldet der Abnahme von Kuitenga keineswegs ernstlich beirrt und es bleibt zu wünschen, daß die 5. und 6. Kompagnie, die ausschließlich in Kuitenga stehen geblieben sind, nicht in die Lage kommen, von einer allzu großen Uebermacht angegriffen zu werden. Die Absicht des Gouverneurs, die Wabehe durch einen konzentrisch ausgeführten Vorstoß zu erdrücken, an welchem die Kompagnie Kuitenga von Süden, die Kompagnie Tabora von Norden her mitwirken sollte, ist unausgeführt geblieben. Von der Kompagnie Kuitenga liegt noch keine Meldung vor, die Kompagnie Tabora ist beauftragt am 17. Oktober bei Kuitenga, ungefähr 250 Kilometer südöstlich Tabora und 180 Kilometer nordwestlich Kuitenga auf den Feind getroffen und hat nach einem verhältnißmäßig unglücklichen Gefecht den Feind weg angetrieben. Herr von Schöler war voraussichtlich, als er am 3. November von Kuitenga abmarschirte, von dem Gescheh bei Kuitenga noch nicht unterrichtet. Der Abzug von Kuitenga nach Mäge, am 6. November, der Angriff durch 1500 Wabehe erfolgte, beträgt ca. 50 Kilometer, für die deutsche Kolonne immerhin eine ansehnenswerthe Marschleistung. Wie leicht wurde die Wabehe inmitten der durch den Theil, welcher am 17. Oktober bei Kuitenga geblieben hatte und nun bei Mäge der abziehenden Schutztruppe in die Flanke stieß, verjagt werden. Die Entfernung von Mäge bis Kuitenga beträgt nur 150 Kilometer, so daß Oberst von Schöler noch den 15. d. M. dort eingetroffen sein dürfte, falls anders kein Marsch unbelästigt geblieben ist.

Der Fall von Kuitenga bedeutet einen schweren Schlag für die Wabehe; es damit aber bereits friedliche Zustände geendet sind, erhebt sich vor der Hand noch zweifelhaft. Der Umstand, daß die Wabehe fünfzig Kilometer von Kuitenga entfernt bei Mäge auf die abziehenden Kompagnie einen Tag später noch einen Ueberfall unternahm, ist ein Anzeichen das für, daß es noch mancher Kämpfe bedürfen wird, um diese Entnahme, welche als die kriegerischen und bestmöglichten des Schutzgebets sich bei ihren Nachbarn gefürchtet gemacht haben, zur Ruhe zu zwingen.

Table with 4 columns: Name of the commodity, quantity, price, and unit. Includes items like Magdeburger Obligationen, Chemische Fabrik, and various types of flour and oil.

Waaren- und Productenberichte.

Getreide. 20. November. Weizen mit Aufschlag von 100 Mark. loco. In Halle. Ernte mit Aufschlag 100 Mark. Roggen mit Aufschlag 100 Mark. Gerste mit Aufschlag 100 Mark.

20. November. Weizen ruhig, per 1000 St. 7.12 St. per 1000 St. 6.76 St. Roggen per 1000 St. 6.76 St. Gerste per 1000 St. 6.76 St. Hafer per 1000 St. 6.76 St.

Waaren- und Productenberichte.

Getreide. 20. November. Weizen mit Aufschlag von 100 Mark. loco. In Halle. Ernte mit Aufschlag 100 Mark. Roggen mit Aufschlag 100 Mark. Gerste mit Aufschlag 100 Mark.

20. November. Weizen ruhig, per 1000 St. 7.12 St. per 1000 St. 6.76 St. Roggen per 1000 St. 6.76 St. Gerste per 1000 St. 6.76 St. Hafer per 1000 St. 6.76 St.

Waaren- und Productenberichte.

Getreide. 20. November. Weizen mit Aufschlag von 100 Mark. loco. In Halle. Ernte mit Aufschlag 100 Mark. Roggen mit Aufschlag 100 Mark. Gerste mit Aufschlag 100 Mark.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung. Betreffend die Zahlung des Schulgelbes für die höheren städtischen Lehranstalten und Bürgerkinder vom Oktober-December 1894.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung. Betreffend die Zahlung des Schulgelbes für die höheren städtischen Lehranstalten und Bürgerkinder vom Oktober-December 1894.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung. Betreffend die Zahlung des Schulgelbes für die höheren städtischen Lehranstalten und Bürgerkinder vom Oktober-December 1894.

Konkursverföngung.

Ueber das Vermögen des Hutmachers Carl Berger - Inhabers der nicht eingetragenen Firma: Carl Berger - in durch Beschluß des Königl. Amtsgerichts, Abtheilung VII, am 17. November 1894.

Lebensversicherung.

Lebensversicherung. In den verschiedensten Formen. Willigste Prämienföße. Dividenden-Genuß hoch nach 3 Jahren.

Warenverföngung.

Warenverföngung. Nach § 103 Absatz 2 des Insolvenz- und Aktiensverföngungsgesetzes vom 22. Juni 1889 ist in die Liquidationsliste der Aufrechnung durch die zuständige Liquidationsarten-Ausschüsse die Dauer beiderseitiger Stantheiten zu aufnehmen.

Bekanntmachung.

Bekanntmachung. Unter Hinweis auf die diesseitige Bekanntmachung vom 24. Juli d. R. wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die von den städtischen Behörden unter Zustimmung der Polizei-Vermaltung für den nördlichen Graben der Moritzburg gelegenen Grundstücke nebst Höhenlage nennenswerth förmlich festgesetzt sind.

Bekanntmachung.

Bekanntmachung. Theater-Anzeige der Stadt Halle a. S. vom Jahre 1893 betreffend. Den Anhabern von Anleihe-Scheinen öbige Anleihe gegen vier wiederholt bekannt, daß die II. Reihe Zinsquittungsscheine bei der Stadtverwaltung hier in Empfang genommen werden kann.

Advertisement for 'Allgemeine Renten-Versicherung' (General Pension Insurance) in Stuttgart, founded in 1833. It lists benefits, interest rates, and contact information for the company.

Advertisement for 'Moritz Schloss' (Moritz Castle) featuring a horse-drawn carriage. It promotes the quality and speed of their transport services, particularly for the day of Thursday, November 22nd.

Advertisement for 'Fartoffeln-Verkauf' (Wagon Sale) by Moritz Schloss. It offers a large quantity of wagons for sale at a low price, with contact details for the company.



(Nachdruck verboten.)

Die Tochter des Kapitäns.

[3] Roman von G. Rosenthal-Bonin.

„War es Euer Nachtheil?“ wandte der Kapitän dagegen fragend ein. „Seid Ihr nicht Kapitän eines prächtigen Schiffes, übertrifft Euer Gehalt nicht das eines Ministers? In wenigen Jahren seid Ihr ein vermögrender Mann, und was meine Tochter betrifft, so habe ich ehrlich gehandelt; gerade vorhin machte ich ihr Vorstellungen. Ihr habt einfach nicht verstanden, das Mädchen für Euch zu gewinnen; statt flott und muthig, tratet Ihr Gilda ſcheu und ängſtlich gegenüber. Die Weiber wollen erobert werden, Miſter Holle!“

„Wenn Ihre Tochter mich anſieht, Miſter Hoorn — ſie hat ſo etwas Sonderbares in ihrem Blick, etwas, das ſie früher nicht gehabt hat — krampft ſich mein Gewiſſen zuſammen; fühle ich mich als ſchlechten Menſchen und wäre meine Liebe nicht, die mich mit Nieſenſtrüden gebunden hält, wäre ich vor Euch und Eurer Tochter ſchon geflohen in die tieſte Wildniß der Wiſten, der Urwälder, wo kein Menſch mich und ich keinen Menſchen erblickte. Aber ich hatte mich dem Teufel ergeben, Ihnen ergeben, Ihrer Tochter wegen, ich kann von ihr nicht laſſen, und nimmt ſie einen Andern, gehen drei zu Grunde, jene, Sie und ich; ich will nicht umſonſt Ehre und Seligkeit geopfert haben.“

„Aus Euch ſpricht wieder unvernünftige Leidenschaft,“ warf jetzt der Kapitän ein; „Ihr wüthet und tobt, anſtatt zu überlegen und klug zu handeln wie ein Mann. Richtet Ihr mit Gewalt bei ihr etwas aus? Verſucht's, Miſter Holle! Sie hat einen harten Kopf und Eure Poſition dürfte dann ſich leicht ſo verſchlechtern haben, daß Ihr jeder Hoffnung ade ſagen müßtet. Das iſt kein Mädchen wie andere. Ich habe ſie jetzt kennen gelernt. Da heißt es ſein klug, vorſichtig, überlegt und geduldig ſein. All dies ſeid Ihr nicht gewefen, wollt Ihr auch jetzt nicht ſein, und deshalb ſehen Eure Aktien ſchlecht. Zwingen kann ich meine Tochter nicht, das thue ich auch nicht. Ich habe Euch nichts verſprochen, ich erinnere mich, geſagt zu haben: „Gehen Sie dieſen Weg mit mir, es iſt ein feſtes Wagniß, mißlingt's, ſo ſind wir beide verloren; bringen wir die Sache durch, ſo ſind auch Sie geborgen und ich will es darauf anlegen, daß Sie noch enger an mich geknüpft werden.“ Ich hatte meine Tochter da im Sinne, weil ich ſah, wie Sie in das Mädchen vernarrt waren, und habe mein Möglichſtes gethan, aus Euch beiden ein Paar zu machen; bis jetzt iſt mein Bemühen ohne Erfolg geſeſen. Wenn Sie da vom Teufel übergeben ſprechen, Miſter Holle, ſo möchte ich Sie doch fragen,“ fuhr der Kapitän fort, ſeinen ſtarren Blick mit dem dunkelſten Ausdruck auf den jungen Mann heftend, „ob ich zuerſt mit Ihnen oder Sie mit mir geſprochen haben. Ich legte Ihnen nahe, mit der entlaſſenen Mannſchaft zu gehen, gab Ihnen zwei Tage Bedenkzeit, und dann kamen Sie und ſagten: „Alles richtig, Kapitän. Ich bleibe auf dem Schiffe.“ Sie mußten wiſſen, daß ich einen Staatsſtreich plante, denn wir hatten den Kurs verändert. Wenn Sie ſich alſo dem Teufel übergeben haben, ſo geſchah dies aus Ihrem freien Willen, ich wendete da keine beſondere Ueberredungskünſte an.“ Ich loß der Kapitän, leiſe, aber nachdrücklich ſprechend.

„Allerdings nicht, Miſter van Steen, dazu ſind Sie viel zu klug,“ ließ der junge Mann jetzt vernehmen. „Sie gaben mir zwei Tage Bedenkzeit, und das war geſcheit von Ihnen. In dieſen zwei Tagen habe ich alle Brände, alle Qualen der Hölle durchgefühlt. Meine Leidenschaft ſiegte; ich bin zehn Jahre älter geworden in den zwei Tagen, ſie ſtehen mit Flammen- und Blutſchriſt in mein Leben eingegraben. Ich kann ſie nicht auſlöſen, denn ſie haben mich an Sie gefettet; aber den Preis hierfür laſſe ich mir nicht entgehen. Nicht umſonſt habe ich mit Allen gebrochen, mit Heimath und einer makelloſen Vergangenheit,“ fügte der junge Mann finſter hinzu. „Nicht ohne Preis

will ich dieſe Ketten tragen, und Sie ſind verpflichtet, mir zu dem Lohn, den Sie mir vorgaukelten, zu verhelfen.“

Dieſer Unterredung wurde ein Ende gemacht durch das Erſcheinen Gilda's, die einen Brief in der Hand trug; ſie übergab ihn dem Kapitän, der ihn erbrach und las.

Der junge Mann hatte ſich erhoben, er begrüßte die Tochter des Kapitäns ehrerbietig. „Ich habe leider ſelten das Vergnügen, Sie zu ſehen,“ begann er in holländiſcher Sprache, weil er wußte, daß Gilda dieſe gern hörte und mit Vorliebe ſich ihrer bediente. „Fräulein haben immer viel Hausgeſchäfte, wenn ich zugegen bin,“ fügte er faſt wehmüthig hinzu.

„Nicht mehr als ſonſt, Herr Holle,“ erwiderte Gilda. „Ich liebe es nicht, zu viel Dienereſchaft im Hauſe zu haben, ich bin die Arbeit gewöhnt und ſie zerkreut mich.“

„Ja, Fräulein gäben eine Muſterhausfrau“, entgegnete darauf Herr Holle, einen glühenden Blick auf das ſchöne Mädchen werfend.

Dieſer Blick verſtimmte Gilda ſofort, am liebſten wäre ſie gleich wieder in das Haus zurückgegangen; ſie bereute, freundlich als gewöhnlich den Mann begrüßt und Antwort ergebend zu haben, wollte aber auch den jungen Kapitän nicht durch ſo merkbare Ungastlichkeit beleidigen, ſie nahm daher am Tiſche Platz, ergriff eine Handarbeit aus dem Nähkorbe, der vom Frühſtück her noch dort ſtand, — dieſer war während der ganzen Unterredung mit dem Kapitän das Ziel der Augen des Herrn Holle geſeſen — und fragte, wann der „Neptun“, das Schiff ihres Vaters, welches der junge Mann kommandirte, in See ginge.

„Das hängt von Florio und Rubattino ab, die uns dieſmal Ladung geben,“ erklärte der junge Mann. „So viel ich bis jetzt weiß, wird es eine Küſtenfahrt werden nach Marſeille, von dort nach Neapel und Meſſina.“

„Ja, das ſchreibt mir eben die Geſellſchaft,“ mißte ſich jetzt der Kapitän, welcher die Lektüre des Briefes beendet, in das Geſpräch. „Sie will den Neptun von mir mietzen mit Bemannung und Feuerung, um franzöſiſche Blechwaaren nach Süditalien zu verfrachten, auch empfiehlt mir Herr Guſtavo Florio perſönlich und angelegentlich einen jungen Steuermann. Herr Guſtavo ſchreibt: „Ich kenne dieſen Mann von meiner Jugend ſchon, er beſuchte ein Jahr die Navigationsſchule in Livorno und hat auch hier ein Diplom erſter Klaſſe erworben, beſißt auch ſolche von Deutſchland, von Hamburg; er iſt ein Deutſcher und heißt Peſtaluzi. Ich würde es für einen Freundſchaftsdienst anſehen, Herr Kapitän Hoorn, wenn Sie dem jungen Mann auf Ihrem Schiff einen guten Poſten geben könnten. Wir brauchen ja einen erſten Steuermann,“ wandte ſich der Kapitän zu Herrn Holle.

„Allerdings ſuchen wir einen ſolchen, aber wir wollen ja keinen Deutſchen und Holländer nehmen,“ wandte der junge Mann ein.

„Das iſt richtig, lieber wäre mir ein Engländer, es liegt mir jedoch viel daran, dieſe mächtige Firma uns zu verpflichten, wir verdienen viele Tausende des Jahres nur durch Pacete. Sie bezahlen auch den Neptun gut, da leſen Sie“, und er überreichte den Brief ſeinem Schiffsführer. „Nun, was meinen Sie?“ fragte er nach einigen Minuten.

„Ich ſehe, Sie ſind entſchloſſen, Kapitän“, antwortete der junge Mann. „Die Bedingungen ſind gut. — Peſtaluzi, Peſtaluzi?“ wiederholte Herr Holle, „wo habe ich doch den Namen ſchon gehört? Das iſt eine Bremeniſer Familie, die urſprünglich aus der Schweiz ſtammt.“

„Mir iſt der Name völlig unbekannt,“ meinte Herr Horn. „Peſtaluzi hieß ein berühmter ſchweizeriſcher Schulmann,“ warf Gilda ein, „daher klingt der Name bekannt.“

„Mag wohl ſo ſein,“ äußerte der Kapitän. „Nun, ich werde Florio ſchreiben, daß ſich der Mann bei mir vorſtellen möge. Man heuert keinen Seemann auf dem Papier. Gefällt er mir, ſo ſchicke ich ihn zu Ihnen, Holle, und Sie können ihr

installiren, wenn auch Ihnen sein Gesicht zusagt," wandte er sich mit einem bezeichnenden Blick an den Schiffsführer.

"Die Fahrt wird bei dieser Jahreszeit eine wahre Vergnügungsfahrt werden," ließ sich Herr Holle, die Augen beharrlich auf Gildas Näthkorb gerichtet, hören. "Wie wäre es, Kapitän, Sie saaten. Sie hätten Ihrer Gesundheit wegen eine frische, kurze Fahrt nöthig. Eine solche Gelegenheit dürfte sich schwerlich wieder so bald bieten. November, Dezember sind herrliche Monate auf dem Mittelmeer. Fahren Sie mit, Kapitän, vielleicht theilhaftig sich Fräulein Tochter auch; Sie sehen blaß aus, Fräulein," richtete er seine Worte an Gilda, "es wäre für Sie eine inagemein interessante Reise, wir bleiben einige Tage in Marseille, eine Woche in Neapel und längere Zeit in Messina; es wird Sie sicher erfrischen, Fräulein. Eine Damentajüte habe ich in drei Tagen für Sie eingerichtet, so schön und wohnlich, wie nur eine Fürstin sie sich wünschen kann."

"Wahrhaftig, das wäre ein Plan, mir macht das Stillstehen dickes Blut, ich schlafe schlecht, und mit meinem Appetit sieht es nicht besonders aus. Du selbst hast ja geäußert, daß ich nicht mehr so lebensfroß wie früher bin," wandte der Kapitän sich an Gilda. "Was meinst Du von Deiner Theilnehmung?" fügte er, leise fast, hinzu. "Alein kannst Du ja hier nicht gut bleiben."

"Ich könnte nach Genua zu Sismonda Florio gehen, sie haben mich so oft dringlich eingeladen", antwortete Gilda ausweichend.

"Ach! Die Italiener laden die ganze Welt dringlich ein, und wenn man kommt, sind sie wüthend," entgegnete der Vater. "Ich rathe Dir, schiff Dich ein, Du bist ja nun einmal eine Kapitänstochter und hast genug hinter Büchern und Nähzeug gesteckt, und das viele Klavier verdirbt Dir die Nerven."

Herr Holle sagte nichts, aber die Lider seiner gesenkten Augen zitterten leise vor Spannung.

"Wann geht denn das Schiff?" erkundigte sich Gilda.

"Spätestens in vier Tagen", gab Herr Holle Auskunft.

"Nun, dann will ich mir die Sache überlegen bis morgen," fügte sie hinzu, innerlich entschlossen, die Fahrt nicht mitzumachen; denn sie fürchtete ein so lange dauerndes Zusammensein mit dem ihr unsympathischen Manne auf einem so kleinen Raam, wie ein Schiff ihn darbot. Sie wollte ihm auch durch diese Theilnehmung an der Reise keinerlei Hoffnungen erwecken, seiner Leidenschaft nicht verstärkte Nahrung geben; sie hatte noch in Erinnerung, wie auf der kurzen Ueberfahrt von New-York durch das unvermeidliche Beisammensein die Neigung des Mannes emporgewachsen, damals schien ihr das interessant, es schmeichelte ihr, und sie sah diese mächtig emporsteigende Liebe wie eine Art Werkwürdigkeit an; heute wußte sie, welch unheilvolle Folgen aus einer derartigen Leidenschaft entstehen könnten, und es bangte ihr, mit diesem jungen Mann

so familiär zu verkehren, wie das Leben auf einem Schiffe dies unwillkürlich mit sich brachte. Sie fürchtete auch irgend einen Zufall; wenn ihrem Vater etwas passirte, so war sie ganz in der Gewalt dieses leidenschaftlichen Mannes, und als sich Herr Holle empfahl, um in dem Arbeitskabinett mit ihrem Vater das Geschäftliche dieser Fahrt zu ordnen, war sie fester als je in ihrem Entschluß, die Reise nicht mitzumachen. Eine Stunde später verließ Herr Holle die Villa des Kapitäns und trug den Brief an Gustavo Florio in Genua, die Vorstellung des Steuermannes Pestaluz betreffend, in der Tasche.

Am nächsten Morgen schon sehen wir Fritz Pestaluz auf einem der vielen kleinen Landomnibusse oben neben dem Kutscher sitzen und die Landstraße nach Nervi entlang rollen. Fritz Pestaluz war ein Naturfreund und mit Entzücken ruhte sein Auge auf den rebenbewachsenen Hügeln, den Thälern und Felsen, wo überall reich ornamentirte buntfarbige Villen aus dem dunklen Grün der schwärzlichen Pinien, der graugrünen Seefichten, der Lorbeerbäume, der bräulich grünen Palmen und der feinsblättrigen Granatbäume blickten, und bei jeder Einlenkung der abwechselungsreichen Bodengestaltung hinter wahren Wäldern von Citronen-, Oliven- und Orangenbäumen das Meer lichtvoll blau aufschimmerte.

Bergauf und bergab ging es mit Beitschengefall und Geschrei nach italienischer Sitte; bald war der Wagen hoch oben und ließ den Blick frei über das unendliche Meer schweifen, wo im klaren Schein der Morgensonne ferne Schiffe wie in einem Geisterreich einerschwebten, bald rollte der Wagen in der Tiefe zwischen Gartenmauern, von denen blühendes Kolengebüsch mit goldbrothen Früchten überreich beladener Apfelsinenbäume herablickten, dann erklimm der Wagen wieder eine kahle, schwärzlich-graue Felsenhalbinsel, an deren steinigem Fuß die Wellen schäumend sich brachen.

Fritz Pestaluz hatte ein Auge für Alles. Er war fröhlich und guter Dinge ein guter Posten war ihm verheißen und er fuhr in einer wunderbar schönen Landschaft einem neuen Leben, das er mit all seinen Kräften ergreifen wollte, entgegen, hinter ihm lag die Leidensperiode seiner Stettiner Erlebnisse. Losgelöst hatte er sich von allen Qualen, allen Mängeln, allem Bangen, dem Streit mit Gläubigern und vom Schriftenwechsel mit Gerichten und Advokaten. Schiff und Vermögen waren endgiltig verloren. Geschwister, nähere Verwandte hatte er keine. Niemand verlor etwas als er, und thöricht genug war er gewesen, dem Traum von Reichthümern so lange nachzuhängen. Jetzt ging es in einen neuen, lichtvollen, Friede und Glück verheißenden Abschnitt seines Daseins; er fühlte sich wie neugeboren und ein nie gekannter Lebensmuth, sonnige Lebenshoffnungen schwellten seine Brust.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Des Kurfürsten Gericht.

Von L. Ern st.

Durch die schier endlose brandenburgische Kiefernhaide jagten auf sandigem Fahrwege drei gewappnete Reiter dahin.

Der vorderste auf hohem Rappen trug Helm, Brustharnisch, Arms- und Beinshienen aus schwarzem Stahl, unter dem Harnisch klirrte das schmiegsame Panzerhemd hervor; Schwert und Dolch hingen an seiner Seite.

Die dem Ritter folgenden Reiter waren augenscheinlich seine Waffentknechte; sie trugen Stahlkappen, Koller von Glenshaut, kurze Schwerter und Speere mit langen Stahlspitzen.

Die nur hier und da von kleinen Beständen alter, knorriger Eichen durchsetzte Kiefernhaide war Anfangs des 18. Jahrhunderts nur in der Nähe der Städte gelichtet und durchforstet, der großen Masse nach aber noch fast ganz in ihrem ursprünglichen jungfräulichen Zustande. Bär und Wolf heulten noch in den Dickichten und in den weitausgedehnten Sümpfen tummelten sich noch der gewaltige Elchhirsch und große Rudel Wildschweine.

Wer in dem wilden, unwirthlichen Walde zur Nachtzeit den Weg nicht verfehlen wollte, mußte gut orientirt sein, denn durch die dichtverschlungenen Baumtronen vermochte der Mond nur hin und wieder ein bleiches Streiflicht zu werfen. Die Reiter schienen des Weges wohl kundig zu sein, der Ritter spornete seinen mächtigen Rappen zu immer größerer Hast, so daß das edle Thier schnaubend und Schaumflocken werfend auf der kaum erkennbaren Fahrbahn mit ihm dahin schoß; kaum vermochten die Knechte ihm zu folgen. Wäre ihnen ein furchsames Bäu-

lein in dieser Mitternachtsstunde begegnet, es hätte sich wohl graufend und zitternd bekreuzt und gemeint, Wodans wilde gepenitische Jagd zöge vorüber.

Stundenlang dauerte der schnelle nächtliche Ritt; endlich lichtete sich der Wald, die Reiter gelangten auf die große Heerstraße, die sich damals von Tangermünde aus über Spandau bis Berlin, und jenseits desselben bis nach Frankfurt a. d. Oder hinzog. Dem Waldwege gerade gegenüber lag an einer breiten Ausbuchtung der Spree das wendische Dorf Litzow, aus welchem nachmals Charlottenburg entstanden ist.

Unschlüssig zögerte der Ritter sein feuchendes Roß, er sah fragend zu seinen Knechten.

"Wir müssen links herum bis auf den Spandauer Berg," sagte der jüngere von ihnen, "dort ist die beste Gelegenheit und auch Sicherheit, denn soweit streifen die kurfürstlichen Landreiter nicht."

In einer guten Viertelstunde langten die drei Gewappneten auf der Höhe des sanft ansteigenden Spandauer Berges an. Es war im August, die Morgendämmerung brach schon ziemlich früh an, man konnte bei ihrem fahlen Scheine die Heerstraße nach beiden Seiten hin ein gutes Stück übersehen.

Der Ritter sah prüfend um sich. "Der Platz ist gut," sagte er, "vornwärts, ins Gebüsch!" Er stieg von seinem Rappen und führte das Thier in das dicke Gefträuch, das die Straße rechts und links umsäumte; die Knechte folgten seinem Beispiel.

"Bist Du Deiner Sache gewiß, Kurt?" fragte der Ritter, "ist es ganz bestimmt, daß der Krämer heute Früh hier passirt?" "Ich hörte es gestern Nachmittags in der Herberge in

Spanbau aus seinem eigenen Munde“, erwiderte der feste junge Waffentnecht, „er will heut' in aller Frühe nach Berlin. Und gute Geschäfte muß er auf der Messe in Tangermünde gemacht haben, der Alte war so vergnügt wie ein Eichhörnchen.“

„Desto besser, dann sind wir doch nicht umsonst geritten.“
 „Ohne Zweifel wird er aus Spandau Bedeckung mitnehmen,“ sagte der ältere Waffentnecht.

„Nah, Spandauer Stadtknechte“, meinte der Ritter verächtlich, „das feige Gefindel läuft davon, sobald es uns sieht.“

Die Drei lagerten sich in das thaurische Gras. Eine Viertelstunde verstrich, ohne daß ein weiteres menschliches Wesen sichtbar wurde.

Kurt richtete sich plötzlich empor und spähte angestrengt auf die Heerstraße hinaus, sein scharfes Ohr hatte von Spandau her ein Geräusch vernommen.

Kurz darauf konnte man das Knarren von Rädern deutlich unterscheiden, durch den leichten Morgennebel wurde ein zweiräderiger, mit weißem Blautuch überzogener Karren sichtbar, den ein dürrer Klepper mühsam den Berg hinanschleppte.

Es war der Krämer mit seinem Waarenkarren, den die Wegelagerer erwarteten. Dem Wagen voraus ritt ein Rottmeister der Spandauer Stadtföldner, vier mit Piken bewehrte Fußknechte schritten verdrossen hintendrein. Der Krämer, einer der fahrenden Händler jener Zeit, ging neben dem Karren einher; er war ein alter Mann, dessen scharfe Augen aber nach allen Seiten argwöhnisch umherblickten.

Nichts Verdächtiges zeigte sich, der kleine Zug hatte die Höhe des Berges erreicht, da plötzlich gellte ein schriller Pfiff durch die Morgenstille und wie ein Ungewitter brachen die drei Schnapphähne aus dem Dickicht hervor.

Der mächtige Nappe des Ritters prallte gegen das Pferd des Söldnerführers an und schleuderte es sammt seinem Reiter zu Boden, ehe letzterer Zeit gefunden hatte, das Schwert zur Vertheidigung zu ziehen. Die Waffentnechte des Ritters waren mit den anderen Söldnern handgemein geworden; sobald diese aber den Sturz ihres Führers sahen, gaben sie eilig Fersengeld und verschwandem im dichten Gebüsch.

Mit eiserner Faust hatte der schwarze Ritter den Krämer am Kragen gepackt.

„Heraus mit dem Gelde“, herrschte er ihn an, den langen spitzen Dolch ziehend, „wenn Du nicht willst, daß ich mit dem Gnadengott nachhelfe!“

Bergebens krümmte und wand sich der Alte, vergebens verschwor er sich, er habe nur einige Zehrpennige; als der Schwarze ihn mit der Dolchspitze zwischen den Rippen kitzelte, zog er feufsend ein schmales Beutelchen hervor.

„Nehmt, Herr Ritter“, sagte er, „es ist mein ganzes Geld, so wahr ich lebe.“

„Du lügst“, donnerte der Schwarze, nachdem er einen Blick in den Beutel geworfen hatte, „wegen solcher Lumperei nimmst Du Dir keine Bedeckung aus Spandau mit! He, Kurt, untersuche dem alten Schuft hier die Taschen!“

Die Knechte hatten inzwischen die Blanddecke vom Karren gerissen und den Inhalt umhergestreut, es war werthloser Blunder, wie auf allen Messen selbgeboten wurde.

Der junge Waffentnecht sprang hinzu und visitirte den Krämer; er trug in der That kein Geld weiter bei sich. Der Ritter ließ ihn jetzt los.

„Gottes Tod!“ fluchte er, „ich will darauf schwören, daß der Hund Geld bei sich führt, es muß im Karren versteckt sein!“

Der Karren war bereits ausgelert, der Inhalt lag verstreut auf der schmutzigen Straße. Der Schnapphahn ließ sich dadurch nicht täuschen; er klopfte dert mit dem Eisenhandschuh gegen die Bretter, die den Boden bildeten; triumphirend lachte er auf.

„Spannt den Gaul aus und kehrt den Wagen um!“ befahl er.

Im Nu war es geschehen und die unteren Bretter des doppelten Bodens des Wagens losgebrochen; der Schatz des Krämers war entbedt! Kostbare flandrische Brokate, echte Sammetstoffe aus Lyon, zarte Brabanter Spitzengewebe und ein gewichtiges Säckchen mit Gold- und Silbermünzen kamen zum Vorschein. Der Schwarze zog den Eisenhandschuh ab, nahm das Säckchen an sich und öffnete es, ein Ausruf des Staumens entfuhr ihm.

Mit muthverzerren Zügen hatte der Krämer dem Raube zugesehen. Als er jetzt den Schnapphahn in seinem Gelde wühlen sah, verlor er ganz den Kopf, die Habgucht wurde mächtiger in ihm als die Liebe zum Leben, mit einem heiseren Wuthschrei

stürzte er sich auf den Schwarzen, um ihm sein Eigenthum zu entreißen.

Was vermochte aber die schwache Kraft des alten Mannes gegen den athletisch gebauten Wegelagerer! Er taumelte ein über das andere Mal, von derben Stößen getroffen, zurück, doch glückte es ihm endlich, den linken Arm seines Gegners krampfhaft zu packen und festzuhalten.

Der Ritter rief plötzlich einen lauten Schmerzensruf aus.

„Die Bestie beißt!“ brüllte er; wie ein Donnerkeil schmetterte seine Faust auf den nackten Schädel des Alten nieder, der jetzt losließ, ein paar Mal hin und her schwankte und dann der Länge nach zu Boden stürzte, wo er regungslos liegen blieb.

„Ich glaube, der hat genug,“ jagte Kurt.

„Der Schuft hat es nicht anders gewollt“, grollte der Ritter, „sieh' her!“

Der Daumen der rechten Hand, von dem er den Eisenhandschuh gezogen hatte, blutete stark; bei dem Ringen hatte der Krämer ihn zufällig in den Mund bekommen und kräftig zugebissen.

Der Waffentnecht legte einen oberflächlichen Verband um das blutende Glied.

„Jetzt schnell fort, es ist die höchste Zeit“, sprach der Schwarze in schlechter Laune, das Säckchen mit Geld zu sich steckend. Die Knechte packten die kostbaren Stoffe zusammen, die Kasse wurden wieder bestiegen.

Ein Nabe flog vor den Reitern mit schwerfälligem Flügel schlage krächzend über den Weg.

Den schwarzen Ritter fröstelte trotz der warmen Luft.

„Ein böses Omen!“ murmelte er.

Im Galopp ging es den sanften Abhang hinunter; als sie von der Heerstraße wieder in den Wald einbogen, ging im Osten, gerade über den Thürmen der curfürstlichen Burg in Berlin mit blutig rothem Scheine die Sonne auf.

Stolz und drohend erhob sich auf dem Spreewerder mit seinen Thürmen und Zinnen das feste, gewaltige Hohenzollernschloß inmitten der Residenzstadt Berlin, welcher Name für die schon seit dem 14. Jahrhundert zu einem communalen Verbande vereinigten ehemaligen Schweizerstädte Kölln und Berlin jetzt allein gebräuchlich war.

In dem großen, mit glatten Steinfliesen belegten Rittersaale der Burg war eine große Zahl Ritter und Herren aus den edlen Geschlechtern Curbrandenburgs versammelt; der Curfürst hatte einen Rittertag berufen, auf welchem Streitigkeiten geschlichtet und das Wohl des Landes berathen werden sollte. Die meisten der Herren waren gewappnet und gerüstet, nur Wenige waren in höflicher Tracht erschienen; der damalige märkische Adel kannte nicht viel von feinen, zierlichen Sitten, er war rauh in seinem Wesen, aber freihheitstrosig, und wo die Waffen am lautesten klrirten, da war er am liebsten dabei.

Eine finstere Stimmung beherrschte alle Anwesenden. Der brandenburgische Adel grollte mit seinem Fürsten, weil dieser trotz seiner Jugend Recht und Gesetz in seinem Lande hoch hielt und die wilde Fehdelust und das damals wieder eingeriffene Strauchritterthum der Herren mit starker Hand unterdrückte. Die furchtbare Züchtigung, die sein Ahn, Burggraf Friedrich von Nürnberg, über die stolzen Geschlechter verhängt hatte, war im Laufe der Zeit vergessen worden und die unbändigen Freiheitsgelüste regten sich in ihnen wieder stärker denn je.

Die Trabanten rissen jetzt die großen Flügelthüren auf, der Kurfürst erschien im Saale, das Stimmengeschwirr verstummte und machte einer tiefen, lastenden Stille Platz. Kein freudiger Ruf begrüßte den jungen, hochgewachsenen Fürsten, der jetzt, gefolgt von seinen Räten, die an der unteren Quermwand befindliche Estrade betrat und sich auf dem rothsammetenen Thronsessel niederließ.

Kurfürst Joachim war damals erst zweiundzwanzig Jahre alt, eine schöne, stattliche Jünglingsgestalt; reiche blonde Locken umwallten sein jugendfrisches Gesicht, aber in seinen Zügen paarten sich Hoheit und Würde mit tiefem Ernste und unbegrenzter Energie, die ihn um vieles älter erscheinen ließen, als er wirklich war.

Finster und schweigend musterte er mehrere Minuten lang die Versammlung, und gar mancher trözige Ritter blickte zu Boden, wenn der scharfe Blick der blauen feurigen Augen auf ihm ruhte. Endlich erhob sich der Kurfürst wieder und trat bis an die Galerie der breiten Estrade vor.

„Ich künde Euch heut' ein schlecht Willkommen an, Ihr Herren“, sprach er mit hallender Stimme, „der Friedensbann, den ich gebot, der Landfriede, den mein seliger Vater errichtete:

und den ich erneut habe, ist vor wenigen Tagen erst schmachvoll gebrochen worden. Ein Krämer ward auf dem Spandauer Berge von Genappten überfallen, seiner Habe beraubt und fast erschlagen. Er stand in meinem Bann und Schutz, der Thäter hat nicht nur an ihm, er hat auch an mir gekrenkt. Wer ist der Schuldige? Wird er den Muth haben, sich mir ins Antlitz frei zu nennen?"

Wie ein zürnender Gott stand der Fürst da und schaute mit flammenden Blicken in die Versammlung hinein. Finster blickten die Herren Ritter zu Boden, aber keine Stimme antwortete.

„Ja“, fuhr Joachim mit erhobener Stimme fort, „ist das Euer Rittermuth, Eure Tapferkeit, auf die Ihr so stolz seid? Ist sie nur wach im Dunkel der Nacht und wehrlosen Krämern gegenüber? Verkriecht sich Eure Ehre hinter Schweigen und Zeugnissen, wenn es gilt, die Verantwortung für Eure Thaten zu tragen? — Noch einmal fordere ich, daß sich mir der Schuldige nenne!“

Dasselbe tiefe Schweigen wie vorher war die einzige Antwort. „Bei Christi Blut, ich hätte nicht geglaubt, daß solch' ein Feigling unter meinen Rittern sei!“, rief der junge Fürst vor Unwillen erglühend, „nicht eher will ich heut' Gericht halten, nicht eher Rathes mit Euch pflegen, bis sich der Frebler mir gestellt hat! Glaubst nicht, daß er sich mir entziehen kann; noch ehe die Sonne sinkt, wird mir sein Name offenbar werden! Und das sei Euch verkündet: Dem Räuber ist der schmachvolle Henkerstobt gewiß! Und wär's der Beste aus Eurem Kreise, nicht Rang und Würde soll den Lauf des Rechtes hemmen!“

Ein dumpfes, drohendes Murren folgte auf die ernststen Worte des Fürsten; er schien es nicht zu beachten. Er winkte einen hochgewachsenen, noch jugendlichen Ritter, der in reicher, glänzender Rüstung nahe der Estrade stand, zu sich herauf. Es war der edle Herr von Lindenberg, ein Ritter aus altem märkischen Geschlecht, reich und hoch angesehen; er war einer derjenigen, die das feinere höfische Leben, wie es in Süddeutschland und am Rhein herrschte, fannten und Wohlgefallen daran fanden. Was aber schwerer als das mog, — der Fürst war sein Freund, Joachim fühlte sich zu ihm hingezogen und hatte ihn in das Herz geschlossen, — den Einzigen von allen märkischen Eblen.

Herr von Lindenberg begab sich auf die Estrade. Der Fürst legte ihm die Hand auf die Schulter und blickte ihm freundlich ins Auge.

„Von all' meinen Rittern seid Ihr es allein, Lindenberg, der mich verstanden hat, der begriffen hat, was ich will und erstrebe; Euer feiner Sinn vermochte es von Anbeginn zu erfassen, daß ich nur das Beste meines Landes gewollt, wenn ich auch zu strengen Maßregeln gezwungen war. Von allen Eblen im Lande sieht Ihr allein meinem Herzen nahe, darum will ich Euch allein auch vor allen Anderen auszeichnen und ehren!“

Er winkte seinem Kanzler, der ihm ein Ordensgeschmeide an goldener Kette auf sammetnem Kissen überreichte.

„Ich schmücke Euch mit dem Schwanenorden, den mein erlauchter Ahne gestiftet hat, nehmt hin das kostbare Symbol der Reinheit, Tugend und Ritterlichkeit, Ihr einzig seid in diesem Kreise würdig, es zu tragen!“

Herr von Lindenberg ließ sich auf ein Knie nieder, Joachim legte ihm die goldene Kette mit dem Ordenskneinod um den Hals, dann hob er ihn empor und schüttelte ihm mit festem Drucke die Hand; Freude und Triumph strahlte aus des also Geehrten Antlitz.

In düsterem Schweigen hatte die Menge der Ritter dem Akte beigewohnt; da mit einem Male änderte sich die Scene auf völlig unerwartete Weise.

Einer der großen Wandteppiche, die die Quermwand hinter dem Thronessel bedeckten, wurde zurückgeschlagen und hervor trat der Krämer, der kürzlich beraubt worden war. Er wies auf den Herrn von Lindenberg, der bei seinem Anblicke wie vor einem Gespenst zurücktaumelte.

„Durchlauchtigster Cursfürst“, freischte der Alte, „dieser ist der Räuber, der mich überfiel und ausplünderte, der mich beinahe erschlug!“ Joachim's Antlitz überzog eine jähe Blässe.

„Du lägst!“ sprach er endlich gepreßt, „das ist unmöglich! Wehe Dir, wenn Du nicht beweisen kannst, was Du sagst, Du stirbst auf dem Scheiterhaufen! Beweise Deine ungeheuerliche Anklage!“

Einige Augenblicke stand der Alte zitternd vor dem Gewaltigen, bald ihn, bald Herrn von Lindenberg anblickend; dann blitzte es in seinen Augen auf.

„Laßt Euch seine Hand zeigen, durchlauchtigster Herr!“, rief er; „als ich mit ihm rang, biß ich ihn in den Daumen, daß das Blut lief, er muß noch das Mal meiner Zähne an sich tragen!“

Der Kurfürst sah mit starrem Blicke zu dem Lindenberg, der vor der Erscheinung des Krämers bis an die Galerie zurückgewichen war und sich mit schlotternden Knien daran lehnte, um nicht niederzufallen.

„Streift den Handschuh ab, Herr von Lindenberg“, sagte der Fürst, „so wie sie Gott erschaffen, zeigt mir die Rechte, mit der Ihr mir Treue schworet!“

Langsam, bange zögernd zog der Ritter den Handschuh von der Hand, — vom Daumen riß sich dabei ein blutiger Verband los!

Der Krämer stieß ein Triumphgeschrei aus, das schauerlich durch die Todtenstille des Saales gellte.

Ein furchtbarer Seelentampf spiegelte sich auf dem marmorbleichen Angesichte Joachims ab, in seiner Brust ging eine schöne Welt unter, eine Welt voll Liebe und Vertrauen. Jetzt trafen sich die Blicke des Fürsten und des Ritters, welcher sein Urtheil in den Augen des Mächtigen las, der ihn vorher als Freund geehrt hatte; er brach kraftlos zusammen.

„Nehmt ihm die Kette mit dem Kleinod ab!“, befahl der Kurfürst seinen Rätthen, dann wandte er sich und seine Augen flammten wie Blitze in die Versammlung hinein.

„Herrn von Lindenberg schirmt des Fürsten Freundschaft nicht“, klang seine eherner Stimme durch den Saal, „der Räuber ist dem Henkerschwert verfallen!“

Da kam Leben in die starren Gestalten der edlen Herren und Ritter, Murren und Drohrufe, das Klirren der Schwerter erschallte, die Sippchaft des Lindenbergers drängte sich mit Ritten und Drohungen zur Estrade heran und bestürmte den Kurfürsten, Gnade für Recht walten zu lassen. Joachim aber blieb fest. Der edle Hohenzoller, seinen eigenen tiefen Schmerz männlich bezwingend und wohl erkennend, daß nur Recht und Geseß seinem Lande Heil bringen könne, wies alle Versuche, ihn milder zu stimmen, zurück: das Urtheil war und blieb gesprochen.

Drei Tage später wurde Herr von Lindenberg auf dem Plage vor der Burg durch das Schwert des Henkers vom Leben zum Tode befördert.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Brochüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— „**Jung und Alt**“ ist der Titel eines Werkes, welches zwei anmuthige Novellen in Romanzen von F. B. Widmann enthält, deren erste „Der Zelter“, die zweite „Die Königsbraut“ betitelt ist. Obwohl der Stoff des „Zelters“ nicht ganz auf Widmanns Erfindung beruht, wie er selbst im „Vorspiel“ dazu andeutet, sondern aus einer Sammlung provençalischer Geschichten von Herz stammt, so scheint er doch zu dem Zweck ausgedacht zu sein, um zwei allgemeine Erfahrungssätze zu illustriren, nämlich den, daß in Liebeshandeln die Jugend gebühlicher Weise ein Vorrath vor dem Alter zustehe, und den weiteren, daß ein Noß oft mehr Verstand hat, als der Mensch. In diesem Fall ist „der Mensch“ ein alter Weim, der seinem Neffen mit übler List das junge Liebchen wegzufahren im Begriff sieht, und „das Noß“ ist ein schöner isabellensarbener Zelter, der dem Neffen gehört, durch Zufall auf dem fatalen Hochzeitstritt die Braut trägt und dabei ganz unversehens Gelegenheit nimmt, mit ihr nach dem Schloß seines jungen Herrn abzugeben und so, da die Liebeseule selbst den Kopf verloren haben, ihre Vorziehung zu werden. Höchst ergötzlich ist dabei die Gesellschaft von Graubären geschildert, welche der Braut nach einem weinschweren Tag schlaftrunken das Geleite giebt — ein meisterliches Stück Widmann'schen Humors. Natürlich ist auf dem Schloß des Neffen der Kaplan auch gleich zur Hand, und als die entrüsteten Aeltlinge anrücken, ist das Paar getraut. In der zweiten Novelle, „Die Königsbraut“, geschieht der Schicksalsumschwung nicht durch Zufall, sondern durch psychologische Mittel. Der alternde König, der das Jümel an sich ziehen möchte, das seines Sohnes Glück in so hohem Grade ausmacht, daß er des drohenden Verlustes wegen lebensgefährlich erkrankt, der König läßt sich durch den weisen Leibarzt zur Entfugung bereden, mit um so kräftigeren Gründen, als der Sohn selbst zu dieser bereit war, und der König sie ohne Weiteres von dem iustigen Arzt verlangte, der ihm unter dem Vorwand beizukommen verzieht, es handle sich um seine Frau. Allerdings, man kann hier nun einmal nicht anders sagen, allerliebste sind diese einfachen Geschichten erzählt: Liebenswürdigkeit, Anmuth und Feinheit, der spielende Humor und die gewinnende persönliche Theilnahme des Dichters zeichnen diese kleinen Kabinettstücke aus. Das reizende Bändchen ist bei F. G. Liebeskind in Leipzig erschienen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Notationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.